

Region

«Als Seelsorger bin ich gefragter denn je»

Neftenbach Wie beeinflusst Covid-19 unser Leben? Menschen aus Winterthur und Umgebung erzählen in dieser Serie von ihrem Pandemiealltag. Heute: Andreas Goerlich (56), reformierter Pfarrer in Neftenbach.

Aufgezeichnet von
Dagmar Appelt

«Ich kann mich gut an den letzten März erinnern. Die Leute, die sonst zu uns in die Kirche strömten oder in den Chiletreff kamen, blieben plötzlich zu Hause. Viele fühlten sich unsicher. Ich habe Schutzkonzepte erstellt und Räu-

Serie

Die Pandemie und ich

me ausgemessen, was ich mir als Pfarrer gar nicht gewohnt war. Meine Pfarrkollegin Barbara Vornarburg und ich haben dann in der Kirche «Tankstellen-Gottesdienste» eingerichtet. Dort konnten jeweils fünf Personen gleichzeitig teilnehmen. Es gab Musik, kurze Texte, Gebete und Segen. Das machten wir im Lockdown sonntags jeweils drei Stunden lang und hatten am Ende genauso viele Leute nacheinander in der Kirche wie an einem normalen Gottesdienst. An Ostern und auch jetzt in der Adventszeit haben wir mit Jugendlichen für die Menschen im Altersheim Kleiderbügel bemalt und Kärtchen geschrieben. Wir wollen ihnen zeigen, dass wir sie nicht vergessen haben, obwohl wir sie im Moment nicht besuchen können.

Momentan mache ich sehr viel Seelsorge. Entweder telefonisch oder ich besuche Leute, die mir signalisiert haben, dass sie reden möchten. Dann gehe ich einen Kaffee trinken. Ich halte Abstand und trage eine Maske. Die Menschen öffnen sich mehr, als es vor Corona der Fall war. Erzählen von ihren Ängsten und Nöten. Dass sie nicht mit ihren Familien zusammen Weihnachten feiern können. Bei manchen Menschen genügt es, einmal darüber gesprochen zu haben. Bei anderen geht es tiefer. Ein Nachfragen von mir kann Tränen auslösen. Wir sprechen dann über Möglichkeiten, wie man auch noch feiern könnte, zum Beispiel über den Whatsapp-Chat. Erstaunlich viele ältere Menschen kennen das



Er wird auch Flüchtlingspfarrer genannt: Andreas Goerlich, Pfarrer in Neftenbach und Gründer des Hilfswerks Khaima. Foto: Marc Dahinden

übrigens schon. Als Seelsorger in unserer Kirchgemeinde, die etwa 2700 Mitglieder hat, fühle ich mich in diesen Zeiten der Pandemie-Krise sehr ernst genommen und gebraucht. Mehr als in der Zeit vor Corona. Es ist eine meiner Kernkompetenzen, zuzuhören, Möglichkeiten zu erörtern, Ideen weiterzuverfolgen und Hoffnung auszusprechen. Das wird rege genutzt. Mich dünkt es aber auch schade, dass dafür erst das Virus kommen musste.

Ich bin jetzt bisweilen auch Sekretär. Es kommt nun öfter vor, dass jemand in Quarantäne muss. Mich hat es zum Glück noch nicht getroffen. Ich muss viel mehr organisieren und umorganisieren. In Neftenbach hat das Virus meiner Erfahrung nach noch nicht viele Todesfälle gefordert. Es ist aber auch etwas tabu, wie mir scheint. Das mer-

ke ich dann, wenn Familienmitglieder betonen, die verstorbene Person habe auch noch einen Herzinfarkt oder einen Schlaganfall erlitten.

Eindrückliche Erfahrungen habe ich als Leiter unserer Flüchtlingshilfe Khaima gemacht, als ich im November im Nordirak war, um die Flüchtlingscamps zu besuchen. Sowohl bei der Hin- wie bei der Rückreise musste ich einen negativen Test vorweisen, bevor ich ins Flugzeug steigen konnte. Unglaublich war dann der Flug von Istanbul nach Erbil, der Hauptstadt von Kurdistan. Die Maschine war zu 100 Prozent voll. Da habe ich nur nach vorne geschaut und war sehr froh um den Maskenschutz. Das sind Erfahrungen, durch die man realisiert, dass andere Völker anders mit Corona umgehen. In den Camps grassierte das Virus ext-

rem. Es sprang von Zelt zu Zelt. Viele Flüchtlinge sind daran gestorben. In einem Zelt leben etwa sechs bis acht Personen. Da verbreitet sich das Virus leicht. Rund 70 Prozent der Erkrankten sind wieder gesund geworden. Es traf alle Altersstufen.

Wir hatten schon im März/April in den Camps Corona-Vorsorge gemacht. In unseren sieben Nähateliers, die wir im Lauf der letzten Jahre eingerichtet haben, nähten insgesamt 140 Frauen Schutzmasken. Ein solcher Arbeitsplatz kostet ungefähr 1000 Franken mit Nähmaschine, Materialien und Ausbildung. Weil die Flüchtlinge das Lager nun in der Pandemie nicht verlassen dürfen, bestellen sie inzwischen dort auch Kleider. Ich war im November für sechs Tage dort. Das Echo war gut. Sie könne jetzt nicht nur ihre Kinder ernähren,

sondern auch den Schwiegervater, meinte eine Flüchtlingsfrau zu mir. Zum Glück arbeiten wir mit regionalen Organisationen zusammen, die auch in der Pandemie zum Einsatz kommen. Mit Unterstützung aus umliegenden Kirchgemeinden, die uns Kollekten widmen, und von Privaten können wir wichtige Hilfe leisten. Wir erhalten etwa 100'000 Franken Spenden pro Jahr.

Momentan sind etwa eine Million Flüchtlinge in Kurdistan. Zurzeit sind die Temperaturen dort wie bei uns. Die Menschen dort sind uns extrem dankbar, weil viele andere Hilfsorganisationen noch nicht zurückgekommen sind. Ein Schwerpunkt unserer Unterstützung ist Hilfe bei der Traumabewältigung, die wir mit einem guten Partner leisten. Khaima finanziert derzeit vier Psychologinnen und Psy-

chologen. Ich zähle nicht, wie vielen Menschen wir schon geholfen haben. Wie nachhaltig unsere Hilfe ist, weiss ich oft nicht. Aber die Nähateliers sind von Bestand, und wir helfen auch jenen, die nicht mehr ins Camp kommen, weil es zu voll ist. Wir nehmen Gesuche entgegen, die wir prüfen und dann je nachdem ein Startkapital von 1500 Franken gewähren. Damit können sich die Betroffenen einen Grundstock für einen Erwerb einrichten, je nach Fähigkeit. Da gibt es zum Beispiel Schuster, Näherinnen oder jemanden, der sich eine Geldwechselstube eingerichtet hat. Wir betreuen die Betroffenen dann ein halbes Jahr.

Dieses Jahr war ich im Januar und November in Kurdistan. Ich hoffe, ihm Januar wieder gehen zu können. Denn wenn der Boss, arabisch Mudir, nicht kommt, tanzen die Mäuse. Die Leute dort sind extrem ausgerichtet auf den Mudir. Es kommen immer noch Flüchtlinge. Die systematische Entkurdisierung im nordsyrischen Streifen der Türkei ist leider immer noch voll im Gang. Letzthin habe ich meine beinahe 90-jährige Mutter in meiner Heimatstadt Ravensburg besucht. Sie geht sehr gut mit allem um. Natürlich macht sie sich auch Sorgen, wenn ich jeweils in den Nordirak reise. Sie meinte aber lachend, dass das Risiko, sich hier anzustecken, momentan wohl grösser sei als in Kurdistan.»

Zur Person

Der reformierte Pfarrer Andreas Goerlich (56) ist in Ravensburg (D) geboren und aufgewachsen. Er engagiert sich seit vielen Jahren für die syrischen und jesidischen Flüchtlinge im Nordirak. 2016 gründete er die Hilfsorganisation Khaima (deutsch: schützendes Zelt) mit Sitz in Pfungen, wo er zu dieser Zeit Pfarrer war. Im Herbst 2016 zog er für zwei Jahre in die autonome Region Kurdistan im Nordirak, wo er sich als Projektleiter von Khaima humanitär in den Flüchtlingscamps engagierte. Heute ist er als Gemeindepfarrer in Neftenbach tätig. (dt)